

Neues Deutschland

11.07.2009 / Inland / Seite 3

Die »Psychobullen«

Anti-Konflikt-Teams im 40. Jahr – Berlins Polizei und ihre Nöte mit der radikalen Demo-Szene

Von Rainer Funke

In der Hauptstadt hat es am diesjährigen 1. Mai wieder Gewalt gegeben, mehr als in den Jahren zuvor. Haben die viel gerühmten Anti-Konflikt-Teams versagt? Seit 1969 in der Berliner Polizei ein Diskussionskommando (Diskkdo) alias »Gruppe 47« gebildet wurde, das mit der Macht des Wortes Gewalt bei Demos eindämmen sollte, ist viel Wasser die Spree hinunter geflossen. Wer redet, wirft keine Steine, hieß es damals. Dieses Thema war am Donnerstagabend Gegenstand einer Debatte in Räumen der Polizeihistorischen Sammlung an Berlins Platz der Luftbrücke.

Es war die Zeit rebellierender Studenten, militärisch gedrillter, rücksichtslos vorgehender Schutzpolizisten, der Schüsse des Polizisten Kurras auf Ohnesorg, der Proteste gegen den Besuch des Schahs von Persien in Berlin und gegen den Krieg in Vietnam, der ritualisierten Straßenschlachten und beidseitig gepflegten Feindbilder. Revolutionäre Gruppen hatten die Parole ausgegeben, der Bürger möge alles kaputt machen, was ihn kaputt macht, und trugen dies – aktionsorientiert, wie man heute sagen würde – auf die Straße.

Die Polizei sah es als ganz normal an, dagegen mit Gewalt vorzugehen, ausgerüstet wie kriegführende Infanterie mit MG, Handgranaten, Granatwerfern und panzerbrechenden Waffen, die aber nicht zum Einsatz kamen.

»Eingeworfene Schaufensterscheiben, Brandsätze und geplante Angriffe auf die Polizei gehörten zum normalen Ablauf der Demos. Eine große Anzahl der Teilnehmer kam schon mit Helmen und mit langen Holzplatten oder Stahlkugeln bewaffnet zu den Protestaktionen«, beschrieben damals beteiligte Polizisten die Situation, bevor 1969 das Diskussionskommando gebildet wurde – Vorläufer heutiger Anti-Konflikt-Teams.

Aber auch vorher gab es immer wieder Versuche, Konfrontationen im Disput zu entkrampfen. Werner Textor, damals Polizei-Oberkommissar mit der Dienstnummer 79 444, schilderte beim Forum eine Episode aus den Oktobertagen 1967. Studenten hatten sich auf den Kudamm gehockt, um gegen den Vietnamkrieg zu protestieren. »Meine Aufforderung zur Räumung der Kreuzung gilt auch jenen Kommilitonen, die hier bereits im 17. Semester demonstrieren... Da meine Bitten zur Räumung leider ohne Erfolg geblieben sind, darf ich Ihnen jetzt unsere Wasserspiele ankündigen... Bitte halten Sie Handtücher und Bademäntel bereit.« Zweieinhalb Stunden soll Textor in solcher Weise auf die Studies eingeredet haben, bis sie – offenkundig entnervt und im Gefühl, verklappt zu werden – ihre Aktion beendeten.

Weit verbreitet war in der Polizei angesichts von blockierten Straßen laut Textor: Was wollen die Studenten, sollen sie mit ihren verrückten Ideen doch in den Osten gehen – was ist eigentlich mit den Autos? Episöden aus dem Fundus Berliner Polizei-Folklore zogen sich durch den Abend. Doch der Hintergrund, der benannt wurde, erwies sich als überaus ernst.

Leberwursttaktik

Polizeipräsident Erich Duensing, der seine Truppen streng nach militärischen Grundsätzen führte, umriss damals vor der Presse mit einem Gleichnis den Auftrag seiner Leute: »Nehmen wir die Demonstranten als Leberwurst, dann müssen wir in die Mitte hineinstecken, damit sie an den Enden auseinanderplatzt.« Er wies seine Revierhundertschaften an, dass »mit aller Schärfe und Härte und ohne Nachsicht« vorzurücken sei. »Wenn Sie mit dem Knüppel zuschlagen, dann muss der Getroffene an der Wand kleben bleiben, wenn ich Ihnen den Feuerbefehl gebe, dann muss Blut an die Wände spritzen.« Der Schriftsteller und Mitbegründer der »Kommune 1« Ulrich Enzensberger kommentierte am Donnerstagabend: »Der Geist der Polizei war auf Bürgerkrieg ausgerichtet.«

Der inzwischen 85-jährige Klaus Hübner (SPD), der mit dem Neujahrsmorgen 1969 das Amt des Polizeipräsidenten übernahm, hatte dem Forum absagen müssen. In seinen Erinnerungen schilderte er, dass die Polizei lernen musste,

mit der Unruhe umzugehen. Dem Ruf, das Problem auf neue Weise anzupacken, folgten 47 Beamte. Die Zahl verdankte der Gruppe denn auch einen ihrer Namen. Hübner mühte sich, seinen Leuten auch theoretisch ihre Aufgabe nahezubringen: Staatliche Gewalt wirke immer eskalierend. Wenn man heute 500 Bürger verhaue, protestierten morgen 5000 dagegen. Deshalb sei viel Geduld vonnöten, Störungen zu ertragen. Gewalt müsse abgeschöpft, nicht mit Gegengewalt niedergedrungen werden. Sonst riskiere man tatsächlich bürgerkriegsähnliche Zustände.

Obgleich die Diskkdo-Mission keineswegs darin bestand, Demonstranten zu bekehren, sondern durch ein Palaver im Getümmel von Gewaltaktionen abzulenken, schien es zunächst nötig, die Auserwählten zu schulen. Da marxistische Bildung des gemeinen Polizisten seit jeher als überaus mangelhaft anzusehen ist, kam es darauf an, ihm wenigstens Grundlagen zu vermitteln und ihn in die damalige, für die meisten Leute etwas unverständliche Sprache der Studenten und der APO einzuführen, damit er versteht, was er zu hören bekommt. Zur Überraschung der Diskkdo-Väter fanden sich diese und jene namhafte Professoren und APO-Ideologen, die dem Ruf zum Links-Polizei-Seminar folgten.

Mission Langeweile

»Die Räumung einer Straße von Randalierern vermittelten den eingesetzten Beamten falsche Erfolgserlebnisse«, versuchte Hübner seinem Diskussionskommando und hernach der gesamten Behörde zu verinnerlichen. Wenn der Gemeinschaftsfrieden gestört sei, müsse das optimale Ziel hoheitlichen Handelns gegenüber aufgeputschten Massen »die Herstellung von Langeweile sein«.

Erste Diskkdo-Einsätze an von Studenten besetzten Unis sah Hübner als Erfolg an. Unbewaffnet und im Zivillook – manche mit Bart und langen Haaren – begaben sich seine Leute in die Menge. Und nach stundenlangen Debatten gingen die Beteiligten oftmals friedlich und miteinander plaudernd auseinander. Der »Psycho-Bulle«, wie er nicht nur in der Szene, sondern auch in den Reihen der Polizei genannt wurde, ward geboren.

Hat Hübners Deeskalationskonzept aufrührerischen Protest befrieden können? Die Statistik steht auf seiner Seite: Im Jahre 1968 waren 49,5 Prozent der Demos in Berlin von Gewalt auf beiden Seiten geprägt. Zwölf Jahre später, als es die Rekordzahl von 1012 Aufzügen in der Stadt gegeben hatte, waren es nur noch zwei. Heutzutage geht man alljährlich von 2000 Demos und mehr aus. Mit Gewaltausbrüchen muss man bei einer Handvoll der Aufmärsche rechnen.

Doch hängt der Verlauf einer Demo von weit mehr Faktoren ab als von eifrigen Anti-Konflikt-Teams. Gelegentlich hat bis in unsere Tage ein einziger Steinwurf eine Eskalation der Gewalt in Gang gesetzt. Ebenso, wenn dauerfrustrierte Polizisten für die Bürger anscheinend unmotiviert zugriffen oder gar Demo-Beobachter-Teams angriffen, die aus Wissenschaftlern und Rechtsanwälten bestanden. Zudem: Jugendliche, die Protestaktionen zum Frustabbau nutzen und von vornherein Barrikaden errichten, Autos abfackeln, Geschäfte plündern wollen, werden kaum agitierende Polizisten zu Wort kommen lassen. Selbst das Wetter beeinflusst die revolutionäre Lust der Szene: Regengüsse lassen gewöhnlich Gewaltausbrüche gar nicht erst aufkommen.

Prof. Klaus Schröder (FU), 1969 Student, glaubt nicht so recht daran, dass das Diskussionskommando irgendeinen Erfolg erzielt hat. Die Strategie sei lobenswert gewesen. Vielleicht habe man Sympathisanten erreicht. Die vielen linksradikalen Grüppchen aber nicht. Da habe es immer Bestrebungen nach Eskalation gegeben, unabhängig davon, was die Polizei dachte und tat. Die Massen wären hineingezogen worden. Das diskutierende Kommando sei stets belächelt worden.

Vor Polizeiversagen stehe stets Politikversagen, hieß es einhellig in der Runde. Um 1999 wurde der Gedanke der Deeskalation und der Anti-Konflikt-Teams wiederbelebt und zu einem Konzept ausgebaut, nachdem sie mehrere CDU-Innensenatoren zum Unfug erklärt hatten. Kreuzberger Bürger besetzten jeweils am 1. Mai die Straßen, um großflächig ihr Fest zu feiern. Das nimmt aufkommender Gewalt das wohlwollende Umfeld.

Seither habe die Polizei mehr hinzugelernt als mancher in der Politik, sagte Polizeipräsident Dieter Glietsch am Donnerstag. Abgeordnete versuchten nach jedem 1. Mai, »aus dem Einsatzverlauf politisches Kapital zu schlagen«, kritisierten die Polizei, sie sei entweder zu lasch oder zu forsch eingeschritten. Zum Konzept der strategischen Zurückhaltung und einem raschen Zugriff bei Gewaltaktionen sehe er aber keine Alternative.

Als Erfinder des »Psycho-Bullen« gilt übrigens Heinrich Moritz Albert von Bardeleben, Berlins Polizeipräsident anno 1848, wie zum Schlusse verkündigt wurde: Er habe seinen Mannen nahegelegt, gütig mit dem Bürger umzugehen.

URL: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/152042.die-psychobullen.html>